Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur

Band: - (2016)

Artikel: Zwischen Funktionalismus, Kunst und Umwelt : Gärten und Landschaften der 1960er- und 1970er-Jahre

Autor: Bucher, Annemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842332

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Funktionalismus, Kunst und Umwelt

Gärten und Landschaften der 1960er- und 1970er-Jahre

ANNEMARIE BUCHER

Die Gartengeschichte geht oft zögerlich mit der unmittelbaren Vergangenheit um. Gärten und Landschaften in der Schweiz zwischen 1960 und 1980 sind erst im Begriffe, als historische Zeitzeugen erkannt und entsprechend gewürdigt zu werden. Zu unmittelbar und alltäglich sind diese Werke und ihre Kontexte. Die beiden Jahrzehnte bilden jedoch eine prägende Phase der Neudefinition der Mensch-Umwelt-Beziehung, die unter dem Eindruck von Wirtschaftskrise und Umweltkatastrophen nicht nur die Landschaft und Gärten selbst, sondern auch deren Denkgrundlagen und Leitbilder grundlegend verändert haben. Der folgende Aufsatz beschreibt die Veränderungskräfte und Perspektiven der 1960er- und 1970er-Jahre, die einen markanten Wandel im Verständnis von Natur und Landschaft kennzeichnen.[1]

Der zeitgeschichtliche Kontext: Boom und Krise

Die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation in der Schweiz in den 1960er- und 1970er-Jahren ist gekennzeichnet von Hochkonjunktur, Wohlstandsgesellschaft, Fortschrittsgläubigkeit und Bauboom in der ersten Phase und Energieknappheit, Zersiedelung, Wachstums- und Konsumkritik, Angst vor dem Ökokollaps in einer zweiten Phase. Verbunden mit diesen Tatbeständen veränderte sich sowohl die physische Landschaft der Schweiz als auch die Denkgrundlagen ihrer Planung und Gestaltung.

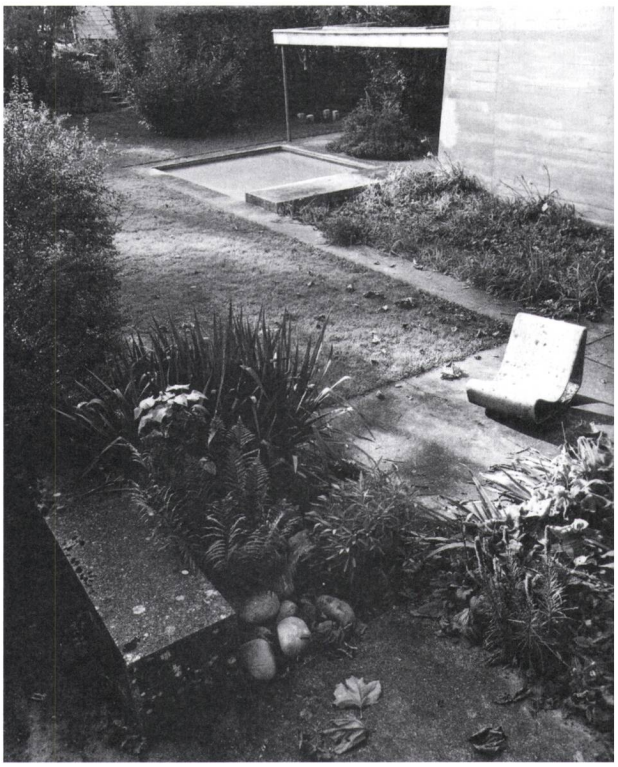


Abb. 1: Ernst Cramer. Wohngarten in Aarau, 1962. Aus: *Vom Landschaftsgarten zur Gartenlandschaft*, 1996. (Foto: R. Rötheli)

Zersiedelung und Landschaftsverbrauch

Steigende Bevölkerungszahlen, starke Bautätigkeit und Mobilitätssteigerung wurden als direkte Faktoren eines unwiderruflichen «Landschaftsverbrauchs» ins Feld geführt, der insbesondere das Mittelland zwischen Genf und Lausanne und zwischen Bern und St. Gallen in eine zusammenhängende suburbanisierte Zone verwandelte. In der Folge ist von Zersiedelung oder verschärft von «Landschaftsfrass» die Rede, und schliesslich bürgerte sich für dieses Phänomen der neue Landschaftstyp der Agglomeration ein.
Nach dem Zweiten Weltkrieg änderten sich unter dem Eindruck des Wiederaufbaus und der wachsenden Suburbanisierungsprozesse die städtebaulichen Aufgaben und Rahmenbedingungen grundlegend. Städtebauprogramme der Vorkriegs-CIAM wurden wieder aufgegriffen und «neue Städte» auf der grünen Wiese entworfen – sowohl Utopien als auch gebaute Realitäten. Letztere umfassten standardisierte Grosssiedlungen und auf dem Reissbrett geborene Satellitenstädte,[2] die von Genf, Le Ligneron bis Göhnerswil das kleinteilige ländliche Siedlungsgefüge des Schweizer Mittellandes überformten. Im Rahmen dieser Siedlungsplanung hielt auch das «Abstandsgrün» Einzug in die Kulturlandschaft. Damit gemeint ist eine gestalterisch reduzierte und deshalb kostengünstige, jedoch monotone und ökologisch wertlose Grünfläche zwischen den Bauvolumen.

Die bauliche Zersiedelung der Landschaft war begleitet von weiteren Strukturveränderungen: Agrarland wurde melioriert, Ried und Moor drainiert, Bachläufe wurden begradigt oder eingedohlt. Mit Bauschutt, Hauskehricht und Industrieabfällen wurden ehemalige Kiesgruben und Geländemulden bedenkenlos aufgefüllt. Auch der wachsende Energiebedarf, der durch den Ausbau der Wasserkraftgewinnung und immer mehr durch Nutzung von Atomenergie befriedigt wurde, kennzeichnet diese Boomjahre. Gesteigerte Mobilität verlangte nach neuen und leistungsfähigen Verkehrsinfrastrukturen. Ihr Bau brachte neue landschaftsplanerische und -gestalterische Aufgaben mit sich, die den Rahmen des traditionellen

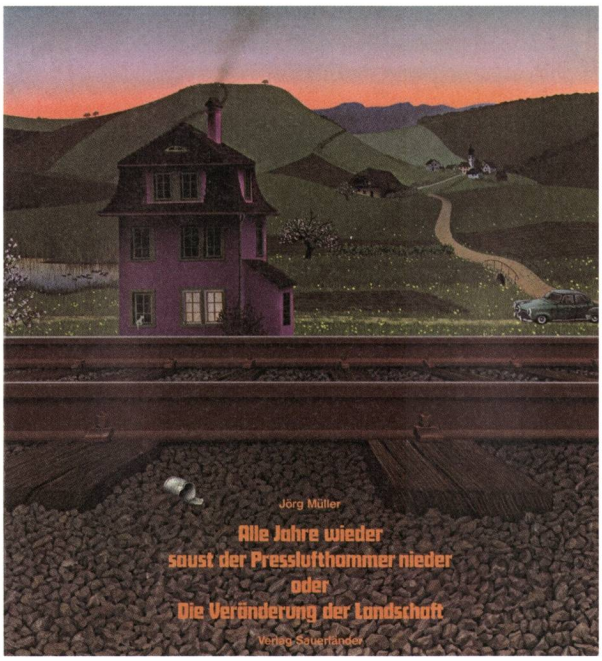
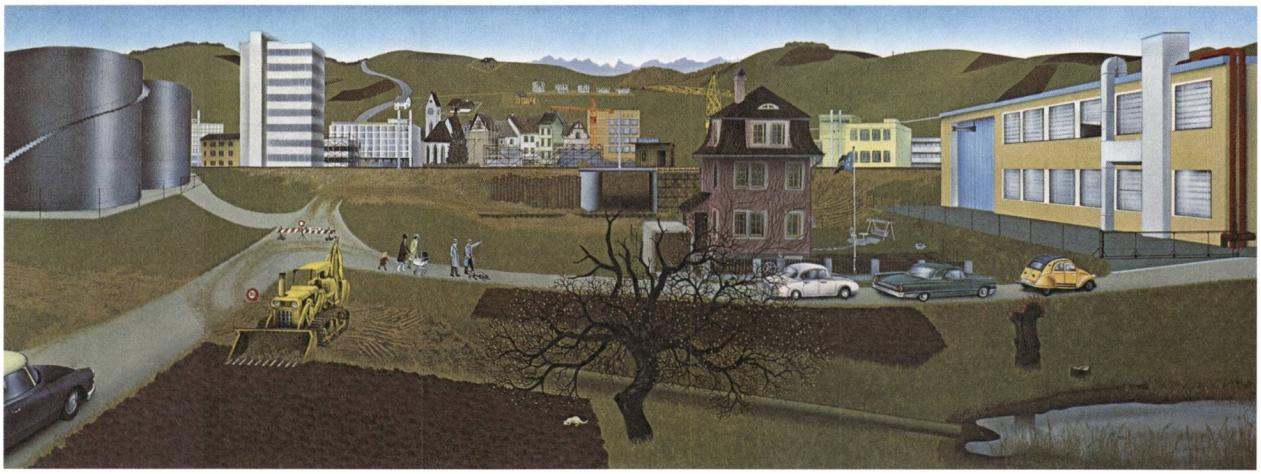


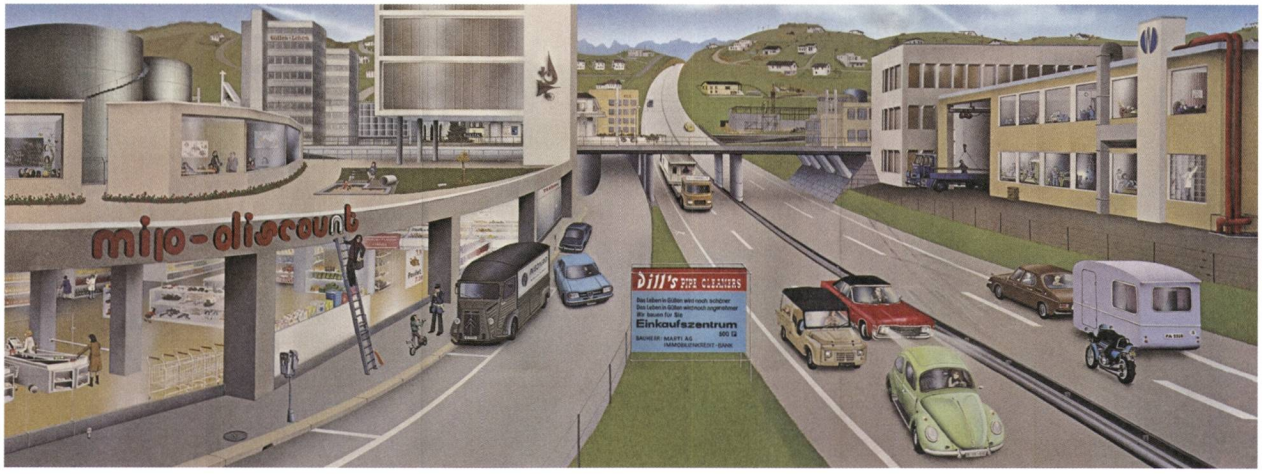
Abb. 2: Jörg Müller, *Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder – oder: Die Veränderung der Landschaft,* 1972. Auswahl. Mit der 7-teiligen Bildserie macht der Grafiker Jörg Müller auf die schleichende Verbauung der Landschaft aufmerksam.

Gartenarchitekten sprengten. Die Einbettung der Strassen in die Landschaft, die Gestaltung von Brückenköpfen und Tunneleingängen sowie die Sicherung von Strassenrändern waren die neuen Themen und Bauaufgaben, für die nach 1960 die Bezeichnung Ingenieursbiologie auftauchte.

Katastrophen und Proteste

Im Laufe der 1960er-Jahre machte sich eine allgemeine Sorge um den Planeten Erde breit. Zum einen wuchs der Widerstand gegen die bürgerliche Gesellschaft und die Wirtschaftsordnung der Nachkriegszeit und löste diverse Gegenkulturen und Protestbewegungen aus. Die Hippie-Ideale wurden in diversen Landkommunen auch in der Schweiz umgesetzt.[3] In vernachlässigten Regionen wie dem Jura und dem Tessin versuchten die Mitglieder der




milo-discount
Dill's PIPE CLEANERS
Einkaufszentrum

Gruppe Longomai autonome und ökologische Pioniersiedlungen zu bauen und eine Art Gruppenlandwirtschaft zu betreiben. In den Landschaften der Städte hingegen schrieb sich die 68er-Bewegung ein. Es kam zu Demonstrationen und Protestaktionen gegen das «Establishment», die weniger materielle als vielmehr strukturelle Spuren hinterliessen: etwa die Kritik an den gängigen Modellen des Planens und Bauens. Die 68er-Bewegung legte den Grundstein für weitere themenspezifische kritische Bewegungen wie die Frauenbewegung, die Ökobewegung, die Friedensbewegung oder die Anti-AKW-Bewegung. Zum andern schürten Umweltkatastrophen und Krisen die Angst vor einem Ökokollaps. 1962 erschütterte das Buch *Silent Spring* («Der stumme Frühling») die Weltöffentlichkeit. Mit dieser Metapher beschreibt die amerikanische Biologin Rachel Carson den Frühling, der stumm bleibt, weil alle Singvögel – ursprüngliche Boten des Erwachens der Natur aus dem Winterschlaf – vom Einsatz von Pestiziden vernichtet worden sind. Gestörte Ökokreisläufe wurden allenthalben befürchtet. Die Folgen einer problematischen Abfallwirtschaft und Giftmüllentsorgung in der Landschaft, aber auch akute Ereignisse wie Chemie- und Atomunfälle oder Tankerhavarien lösten weitere Schockmomente und Angst um die Umwelt aus. Ein erhöhtes Umweltrisiko ging von der chemischen Industrie aus (Bitterfeld, 1968; Seveso, 1972), und besonders häufig tauchte auch das Schlagwort «Ölpest» in den Schlagzeilen der Medien auf.

Die ersten Pannen und Atomunfälle zeigten langfristige Auswirkungen auf die Umwelt. Auch die Schweiz war betroffen: 1969 kam es in einem unterirdischen Atomforschungsreaktor in Lucens im Kanton Waadt zu einem GAU (grössten anzunehmenden Unfall), einer Kernschmelze, bei der radioaktive Gase in die Kaverne austraten, sodass sie versiegelt werden musste. Trotz

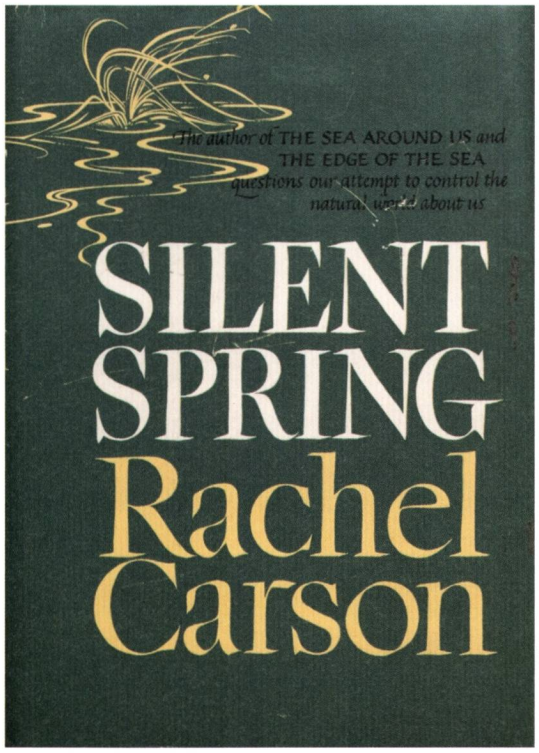


Abb 3: Rachel Carson, *Silent Spring*, 1962. Umschlag.

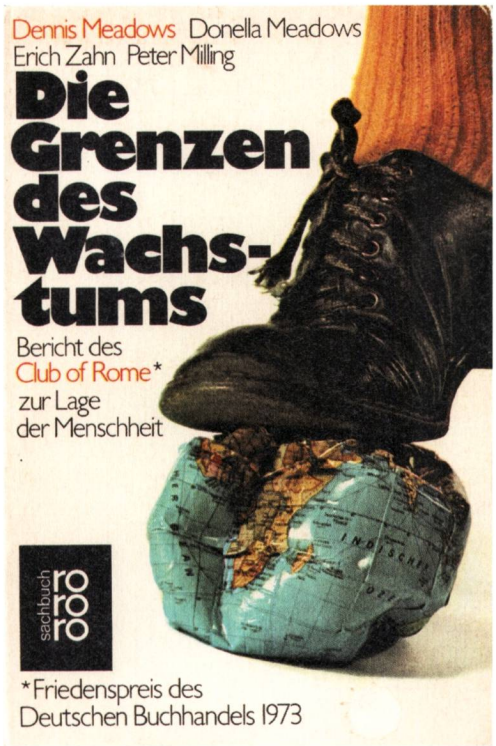


Abb 4: Club of Rome, *Die Grenzen des Wachstums*, 1972. Umschlag.

dieses schwerwiegenden Unfalls wurde im Kontext der ersten Ölkrise der Bau von Kernkraftwerken forciert und gegenüber der Wasserkraft als landschaftsschützende Massnahme interpretiert. Immer mehr regte sich Widerstand, bis die Anti-Atombewegung mit Protestmärschen und Besetzungen öffentlich in Erscheinung trat und die Debatte über die Risiken der Atomenergie, über Störfälle und über die offenen Frage der Endlagerung der Abfälle mitgestaltete.

Warnende Stimmen waren auch aus den Reihen der Wachstumskritiker zu hören, die Umweltzerstörung mit übermässigem Wirtschaftswachstum in Zusammenhang brachten. Denn parallel zum Bruttosozialprodukt stiegen auch die verschiedenen Faktoren der Umweltbelastung: der Energieverbrauch, der Flächenbedarf für Siedlung und Industrie, die Abfallberge, die Schadstoffbelastung der Umwelt. 1972 veröffentlichte der Club of Rome unter dem Titel *Die Grenzen des Wachstums*[4] eine ernüchternde Studie, die die Beschränktheit der natürlichen Ressourcen ins öffentliche Bewusstsein rückte. In diesem Bericht taucht erstmals der Begriff der Nachhaltigkeit in einem weiter gefassten Kontext auf.[5]

Sogar aus den Kreisen von Städtebau und Planung kam Kritik: Planen und Bauen im herkömmlichen Sinn wurde zunehmend als Beitrag zur Umweltzerstörung respektive Umweltverschmutzung entlarvt. In den 1960er- und frühen 1970er-Jahren wurden zunächst in den USA und bald darauf auch in Europa in den Grossstädten soziologische, räumliche und ästhetische Zerfallsprozesse diagnostiziert. Dass die grossen Pläne der funktionalistischen Moderne (CIAM) nicht den Realitäten entsprachen, manifestierte sich in berühmt gewordenen Anklageschriften und Pamphleten wie Jane Jacobs *Tod und Leben der grossen amerikanischen Städte*, 1961, und Alexander Mitscherlichs *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, 1965. Zweifel an der Moderne und ihren Heilsversprechungen äusserten auch Architekten und Planer selbst. Sie waren es, die den Begriff der Umweltverschmutzung erstmals auf das Bild der Landschaft übertrugen: Der Architekt Rolf Keller[6] setzte mit seinem Buch *Bauen als Umweltzerstörung. Bilder einer Unarchitektur*, 1972, einen Meilenstein in dieser Debatte. Nach Rolf Keller liesse sich Bauen nicht rückgängig machen und sei deshalb im falschen Verhältnis als Umweltzerstörung in Betracht zu ziehen.

Abb. 5: Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung*, 1972.

Ökologie und Umweltschutz

Der Ruf nach einem haushälterischen Umgang mit der Natur forderte neue Leitbilder für Planung und Gestaltung. Im Verlauf der 1960er-Jahre war die Ökologie in den Mittelpunkt der Argumentation gerückt und bildete in der Folgezeit den neuen Fokus des Umweltdiskurses. In der Alltagssprache wurde der Begriff Ökologie zum Synonym von Natur schlechthin, in intellektuellen Kontexten zum Kürzel für ein neues Denken, das die Welt als interdependentes Netzwerk beschrieb, das sich von den Allmachtsfantasien der Moderne verabschiedete und eine neue Bescheidenheit und das Bewusstsein für Grenzen propagierte. Die Begriffe Umwelt und Lebensraum breiteten sich im Alltag aus.

Die Forderungen nach einem ökologischen Umgang mit der Umwelt riefen verschiedene Akteure auf den Plan. Der weltweit konstatierte Artenschwund in Fauna und Flora bewirkte die Gründung von entsprechend ausgerichteten Interessenverbänden und die gesetzliche Verankerung des Naturschutzes. 1961 erfolgte die Gründung des WWF (World Wildlife Fund), 1971 Greenpeace, 1972 UNEP (United Nations Environment Programme), 1973 das Washingtoner Artenschutzabkommen. Vor dem Hintergrund von Natur- und Landschaftsschutz wurde in der Schweiz bereits in den 1960er-Jahren ein informelles Verzeichnis von besonderen Landschaften erstellt, das in der Folge eine wichtige Grundlage für die gesetzliche Umsetzung und Verbindlichkeit von Schutzmassnahmen darstellte. 1966 wurde das Bundesgesetz über Natur- und Heimatschutz beschlossen und 1967 in Kraft gesetzt. 1970 war nicht nur das erste europäische Jahr für Naturschutz, es war auch für die Schweizer Umwelt und Landschaft ein Schlüsseljahr: Der Schweizerische Bund für Naturschutz (SBN) gründete gemeinsam mit dem Heimatschutz, dem Alpenclub und der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz. Biologisch-ökologische Aspekte erhielten gegenüber ästhetischen Gesichtspunkten im Umgang mit der Natur immer mehr Gewicht und zunehmend fanden konkrete Vorgaben für den Schutz der natürlichen Umwelt Aufnahme in die eidgenössische Verfassung. Umweltschutzgesetze regelten auch Fragen der Abfallwirtschaft und der Umweltverträglichkeit von Innovationen. Das Problem der Abfalldeponien in der Landschaft und schliesslich deren Verbot setzte neue Massstäbe im Umgang mit Abfall. Anstatt Wegwerfmentalität wurde Kreislaufwirtschaft (Recycling) gefordert.

Mehr und mehr manifestierten sich die Umweltanliegen auch auf dem politischen Parkett. Obwohl die Grüne Partei in Deutschland mit ihrem prominenten Mitglied, dem Künstler Joseph Beuys, in den Schlagzeilen war, kann die Schweiz eine Vorreiterrolle in der grünen Politik geltend machen. 1971 bildete sich zur Verhinderung eines Autobahnprojektes im Kanton Neuenburg eine regionale Grüne Partei (Mouvement populaire pour l'environnement, MPE) , die bereits ein Jahr später drittstärkste Partei in der Stadt Neuenburg war. Bereits 1979 schickte der Kanton Waadt den ersten «grünen» Nationalrat nach Bern.

Von der formalistischen Moderne zum postmodernen Naturgarten

Der Umbruch in der Semantik von Natur manifestiert sich besonders offensichtlich in der Garten- und Landschaftsarchitektur. Während die Gärten und Gartenlandschaften der Nachkriegszeit bis in die 1960er-Jahre mit abstrakten Grossformen, funktionalistischen Raumkonzepten und neuen Materialien weiterhin die Maximen der Moderne bedienten, führte die Kritik daran in den frühen 1970er-Jahren das Bild der «natürlichen und vorwiegend grünen Natur» in Verbindung mit technischen und ingenieursbiologischen Massnahmen ins Feld. Dies erzeugte nicht nur Spannungen und Konflikte, sondern auch Überlappungen und Synthesen von Gestaltungshaltungen und -strategien. Eine zeitliche Rahmung dieser Veränderungen boten die zwei grossen schweizerischen Gartenbauausstellungen, die G59 in Zürich und die Grün 80 in Basel, die die Gegensätze und Spannungsfelder exemplarisch vor Augen führten.

Abb. 6:. G59, Postkarte mit dem Wabengarten am linken Zürichseeufer.

Abb. 7:. Grün 80, Postkarte mit Betonsaurier als Wahrzeichen.

Der Lockruf der Moderne

Die Entwicklung der Gartengestaltung und Landschaftsarchitektur in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg war massgeblich geprägt von Gartenschauen. Sie leisteten nicht nur einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau in kriegszerstörten Gebieten, sondern boten auch Plattformen für die Gestaltungsdiskussion. Die G59, die erste schweizerische Gartenbauausstellung 1959 in Zürich, war ein wichtiger Bezugspunkt für Gestaltungsfragen bis weit in die 1960er-Jahre hinein. Sie setzte die ästhetischen Regeln der Moderne auf breiter Front durch und machte den neuen Garten als freiräumliche Anwendung des neuen Bauens und der neuen Stadt weitherum salonfähig. Die G59 spiegelte weitgehend die vorbehaltlose Modernisierung des Lebens. Dies reichte von der modernen Kunst und Architektur bis zur Idealisierung der Atomkraft, die bereits 1958 an der Weltausstellung in Brüssel mit dem emblematischen Atomium zum Ausdruck gebracht worden war. Viele Themengärten der G59 orientierten sich an einer abstrakten Formensprache und zeigten in ihren Grundrissen geometrische Formen. Im Bezug auf die Verwendung der gärtnerischen Gestaltungsmittel gab es grosse Unterschiede. Die Bandbreite reichte von einer üppigen Blütenpracht bis zu einer sehr reduzierten minimalistischen Gestaltung. Auf der visuellen Ebene von Farben und Formen ist ein deutlicher Bezug zur Kunst der Moderne festzustellen. Aber auch in der Theorie ist dies nachzuweisen, plädierte doch der englische Landschaftsarchitekt Geoffrey Jellicoe stark dafür, dass sich die Landschaftsarchitekten in der modernen Kunst Vorbilder suchten.[7] Verschiedene Themengärten der G59 zeigten mehr oder weniger offensichtliche visuelle Parallelen zur bildenden Kunst. Besonders die konkrete Kunst war in den 1950er- und 1960er-Jahren eine wichtige ästhetische Richtlinie, die die Umweltgestaltung massgeblich prägte und die sich in der Aufteilung und Bepflanzung der Beete an der G59 spiegelte.

Auf die G59 folgte vier Jahre später die Internationale Gartenschau in Hamburg (IGA 63), die die Garten- und Landschaftsarchitekten weiterhin darin bestärkte, eine abstrakte Formensprache zu pflegen. Fünf Jahre später fand in Wien die WIG 64 (Wiener Internationale Gartenschau) statt.[8] In der Schweiz setzte sich an der Expo 64 in Lausanne diese Haltung ein letztes Mal durch.

Nach der G59 setzten in der Schweiz einige Persönlichkeiten die gestalterischen Massstäbe des modernen Gartens auf individuelle Weise um. Zu ihnen gehörten Ernst Cramer, Ernst Baumann, Willi Neukom[9] und Fred Eicher. Durch Schriften und in ihren Projekten demonstrierten sie eine jeweils eigene Auslegung der modernen Formensprache im Garten. Während Ernst Cramer die landschaftsarchitektonische Formfindung als künstlerischen Prozess auffasste, wie er in seinen Projekten und in seiner Lehrtätigkeit am Athenänum in Lausanne in den 1960er-Jahren demonstrierte, konzentrierte sich Fred Eicher auf klare Raumgliederungen und grosszügige Linien. Für den Friedhof Eichbühl in Zürich Altstetten entwarf Eicher zwischen 1963 und 1966 eine weite parkartige Landschaft am Hang, die in ihrer Geometrie der Topografie angepasst ist.

Zeitgenössische Bauaufgaben und -materialien

Im Bauwesen wurden in der Nachkriegszeit vermehrt Kunststoffe eingesetzt. Im Design und in der Produktgestaltung brach das «Plastik-Zeitalter» an. Auch im Garten traten verschiedene neue Baumaterialien in Erscheinung. Ein typisches Spannungsfeld der Zeit zeigte sich im Umgang mit Beton und Naturstein. Während auf der einen Seite Natursteinplatten, Geröll und Kies in neuer Form inszeniert wurden, war auf der anderen Seite die ästhetische Wirkung von Sichtbeton durchschlagend. Auch mit Holz, Glas und Stahl wurde experimentiert. Bahnbrechend waren Ernst Baumanns Gartenzäune aus alten hölzernen Eisenbahnschwellen. Einen wahren Siegeszug trat Eternit an. In Form von Möbeln und Pflanzgefässen prägte es die modernen Gartenszenerien während und noch lange nach der G59 massgeblich.

Neben neuen Baumaterialien kamen auch neue Bauaufgaben ins Spiel. Nach wie vor war der Wohngarten ein zent-

Abb. 8: G59, Blumenparterre am linken Zürichseeufer.

rales Thema. Exemplarische moderne private Wohngärten standen neben neuen Formen, die sich aus kollektiven Wohnformen in Mietshäusern und Grosssiedlungen herausbildeten. Besonders das grossmassstäbliche Siedlungsgrün stellte veränderte funktionale und ökonomische Anforderungen, denn es leistete mit seinen halböffentlichen Freiflächen gleichermassen einen Beitrag zum Wohnen im Freien wie zum Städtebau.[10] Unter ökonomischem Druck verkam dieses Siedungsgrün häufig zum pflegeleichten Abstandsgrün, das bezeichnenderweise mit immergrünen Rasenflächen oder pflegeleichtem Cotonneaster bepflanzt wurde.

Zu den häufigen Bauaufgaben der Zeit gehörten öffentliche Spielplätze, Freibäder und diverse Sportstätten. In das Siedlungsgrün integrierte Spielplätze waren meist mit Sandkasten, Wasser, Spielgeräten und Rasenflächen ausgestattet. Sogenannte Abenteuerspielplätze am Stadtrand boten vermehrt Räume zum Experimentieren mit Erde, Feuer und Wasser. Die Schaffung neuer Sportstätten im Dienst von Gesundheit und Erholung war eine der Antworten auf das städtische Bevölkerungswachstum und auf die Einführung der Fünftagewoche. Grüne Sportflächen im Häusermeer, Orte für die Ausübung verschiedener Sportarten wurden als städtebauliche Pflicht erachtet. So wurde im Rahmen der städtebaulichen Verdichtung 1965 im Zürcher Quartier Heuried eine moderne Kombinationsanlage für diverse Sportarten und Freizeitaktivitäten im Sommer wie im Winter gebaut. Auch an den Rändern der Stadt, im Stadtwald, entstanden Familiensportplätze

Abb. 9: G59, Jardin d'amour von Willi Neukom am rechten Seeufer.

und Ausflugsziele. Ein typischer Ausdruck des Fitnesszeitalters waren die sogenannten Vita-Parcours und Finnenbahnen in stadtnahen Waldgebieten.

Gestalten mit der Natur: Ian McHarg und Louis G. LeRoy

Spätestens in den 1970er-Jahren war die funktionalistisch und formal begründete Aneignung von Natur im Garten infrage gestellt. Aus der Perspektive des Naturhaushaltes bildeten Gärten und Landschaften keinen Freipass für Bedürfnisgestaltungen aller Art, sondern stellten die Grundlage für eine umsichtige Naturplanung. Erste Anleitungen dazu kamen aus den USA: 1969 erschien Ian McHargs bahnbrechendes Buch *Design with Nature*, in dem er eine Landschaftsplanung und -architektur unter Einbezug der Ökologie begründete. Natur- und Landschaftsgestaltung soll weniger anthropozentrisch als vielmehr biozentrisch auf das System Erde ausgerichtet sein und auch als Instrument des Umweltschutzes und der Umweltpolitik dienen. Landschaftsplanung und -gestaltung soll sich von Geschichte und traditioneller Gartengestaltung lösen und sich stattdessen verstärkt auf das System der natürlichen Umwelt beziehen. Regionale Landschaften sollen ihren ureigenen ökologischen Prinzipien folgen. Die wichtigste Grundlage seiner Lehre war eine gründliche Lektüre des Terrains. Denn sinnvolle Planung basierte gemäss

McHarg nicht auf einer Tabula rasa und bedeutete nicht Neuerfindung der Welt, sondern vielmehr umsichtiges Management des Bestehenden.

Der Anblick monotoner Rasen- und Cotonneasterflächen sowie die Anwendung von Giften im Siedlungs- und Stadtraum veranlasste den Niederländer Louis G. LeRoy, die Eigendynamik der Natur – die Verwilderung – zum Gestaltungsprinzip zu erklären. In seinem 1973 erschienenen Buch *Natur einschalten – Natur ausschalten* fordert er dazu auf, natürliche Prozesse, Werden und Vergehen, Wachsen und Absterben als formgebende Kräfte anzuerkennen. Gestalter des Gartens sind somit nicht mehr die die Natur zähmenden Landschaftsarchitekten, sondern die dynamische Natur selbst. Damit ersetzte die Idee des Naturkreislaufes die gärtnerischen Eingriffe, reduzierte die finanziellen Mittel, den Pflegeaufwand, den Einsatz von Gartengeräten und Giften. Anstelle der Form wurde das Konzept[11] zur wichtigsten gartenschöpferischen Massnahme.

Ein veränderter Umgang mit Natur machte sich auch im Kontext der Ausbildung bemerkbar. Die Ablehnung der funktionalistischen Modelle führte zu Lehrkonzepten, die ausdrücklich eine «Ästhetik des Lebendigen» propagierten. So wurde in den 1970er-Jahren an der Gesamthochschule in Kassel der Landschaftsraum mit neuen Methoden untersucht. Die Kasseler Schule der Freiraumplanung[12] distanzierte sich bewusst vom autoritären Planungsansatz der urbanistischen Grossprojekte. Öffentliche Grünflächen sollten «von unten», unter Beteiligung der Anwohner gestaltet oder verbessert werden. «Spurenlesen in der Natur» und «Hermeneutik des Alltags» bildeten die Grundlagen für ein komplexes Landschaftsverständnis, das natürlichen und kulturellen Formungsprozessen unterworfen ist. Die Kasseler Schule der Freiraumplanung erweiterte ihr Zuständigkeitsgebiet vom Grünraum zum Freiraum, der sämtliche nicht bebauten Flächen umfasste und der als sozialer Gebrauchswert verstanden wurde.

Die prekäre Umweltsituation verhalf dem Naturgarten zu Popularität und zu einem raschen Durchbruch im Hausgarten wie im Stadtpark. Biotope und einheimische Hecken und Gehölze für die Vögel wurden zum Programm. Das führte so weit, dass an manchem Ort die Pflege gänzlich gestoppt und «Natur eingeschaltet» wurde. Mit ihren Verwilderungsvorstellungen hatte die Naturgartenbewegung für die Gartenkultur einschneidende Konsequenzen. Da traditionelle Planung und Pflege grösstenteils entfielen, drohte Gartenarchitektur im herkömmlichen Sinne obsolet zu werden.

Die Naturgartenbewegung in der Schweiz

In der Schweiz verlief die Rückkehr der Natur in den Garten ganz praktisch. Der Biologe Urs Schwarz begann mit der ökologischen Gärtnerei zu experimentieren und entwickelte die Idee von ökologischen Ausgleichsflächen im Siedlungsraum, mittels denen er dem drastischen Rückgang der Artenvielfalt von Flora und Fauna Einhalt gebieten wollte. Schwarz richtete sein Augenmerk auf die Details der Naturkreisläufe, die weniger gestalterische Kenntnisse als naturkundliches Wissen erfordern. Gärten sollten als Lebensgemeinschaften verstanden werden, als Ökosysteme mit einheimischen Pflanzen und Tieren, die sich, mit naturnaher Bepflanzung ausgestattet, selbst regulieren. Ihm ging es um eine veränderte Einstellung zur Natur, die auf der Idee einer ursprünglichen Natur aufbaut. So kam es, dass Schwarz eine Idealvorstellung von Wildnis postulierte und darin zwischen ausländischen, standortfremdem «Unkraut» und einheimischem «Kraut» unterschied. Im kleinen Hausgarten wurde das selbst gebaute Biotop zum Synonym für die Wiedergutmachung an der geschändeten Natur, und sein 1980 erschienenes Buch *Der Naturgarten* wurde zur Grundlagenliteratur in der ökologisch orientierten schweizerischen Landschaftsarchitektur.

Zwei Jahrzehnte nach der G59 zeigte die zweite nationale Gartenschau, die Grün 80 in Basel, die neuen Leitideen der Naturgestaltung an. Wie die erste schweizerische

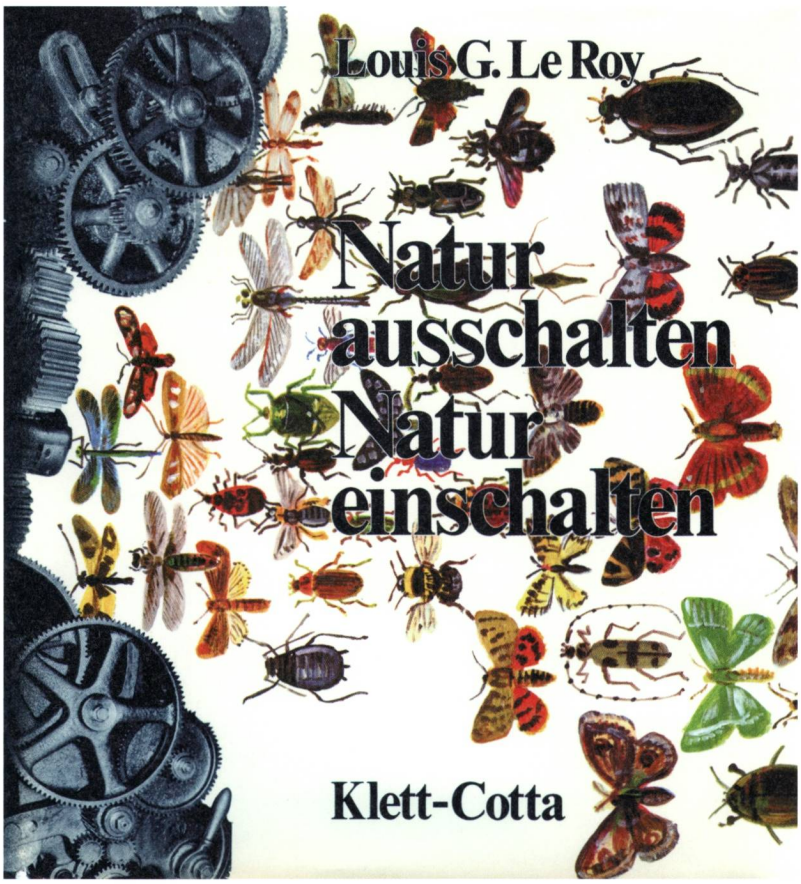


Abb. 10: Louis G. LeRoy, *Natur ausschalten, Natur einschalten,* 1972. Umschlag.

Gartenbauausstellung sollte auch sie der Identitätsstiftung im Berufsfeld von Garten und Landschaft dienen, denn dieses hatte unter den Umweltkatastrophen und der Erkenntnis des begrenzten Wachstums arg gelitten. Die Grün 80 rief sämtliche Zweifel an dieser formalistischen Gestaltung auf den Plan und versammelte die Ansätze zu einem ökologischen Garten- und Landschaftsverständnis der Zeit. Den Zeichen der Zeit folgend wurde sie als «Landesausstellung der Natur» angekündigt. Sie sollte Umbruch von quantitativen zum qualitativen Wachstum für ein breites Publikum begreifbar machen und ein nachhaltiges Haushalten mit der Natur vorführen. «Vorwärts zur Natur», «Grün statt Beton» und ähnlich lauteten die Schlachtrufe. Als Austragungsort entschied man sich für die Brüglinger Ebene, auf dem Gemeindegebiet von Münchenstein, die bis dahin ein intensiv landwirtschaftlich genutztes Gelände mit Gutshof und historischem Park und Botanischem Garten war. Von Anfang an wurde auch die Nachnutzung des Geländes mitbedacht, denn aus diesem Gebiet sollte nach der Grün 80 ein städtisches Naherholungsgebiet werden.[13]

Zu den weiteren Schweizer Protagonisten der Naturgartenbewegung gehören auch der Architekt Eduard Neuenschwander,[14] der Mitte der 1970er-Jahre eine eigenständige Synthese von moderner Architektur und natürlicher Umgebung anstrebte, und der Wildstaudengärtner und Gestalter Andreas Winkler, der den Begriff des naturnahen Ziergartens prägte.

Abb. 11: Grün 80, Sektor Land und Wasser. Umschlag Broschüre Grün 80.

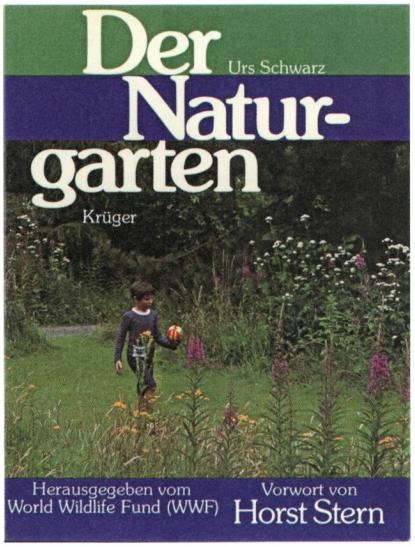
Was bleibt

Die 1960er- und 1970er-Jahre umfassen eine Vielfalt von Beziehungen und Einflüssen auf die Gestaltung von Umwelt, Landschaft und Garten, mit teilweise gar gegensätzlichen Haltungen gegenüber der Natur und ihrer Gestaltung. Während die 1960er-Jahre noch vorwiegend der Moderne im Garten huldigten, verhalf die prekäre Umweltsituation der 1970er-Jahre dem Naturgarten zu einem raschen Durchbruch. Anstelle von funktionaler Ordnung und ökonomischem Nutzen wurden Naturschutz und Ökologie zu leitenden Maximen erklärt. Biotope und einheimische Hecken und Gehölze für die Vögel wurden zum Programm. Für die zeitgenössische Garten- und Landschaftsarchitektur legten beide Strömungen wichtige Fundamente. Sie bildeten Schichten unseres landschaftsarchitektonischen und gärtnerischen Verständnisses und Bewusstseins, die heute kein Entweder-oder verlangen, sondern ein Nebeneinander- und Ineinanderwirken.

1 Dieser Text basiert auf Bucher, Annemarie (2008). *Naturen ausstellen.* Schweizerische Gartenbauausstellungen zwischen Kunst und Ökologie, Zürich (= Diss. ETH 2008), sowie auf der Ausstellung: Prozess Landschaft: Wie lässt sich Wandel gestalten? Architekturforum Zürich (mit Johannes Stoffler), Zürich 2013.

2 Siehe Beitrag von Bernadette Blanchon, S. 30, der die Situation in Frankreich beschreibt.

3 Siehe Bildstrecke von Immo Klink, S. 84.



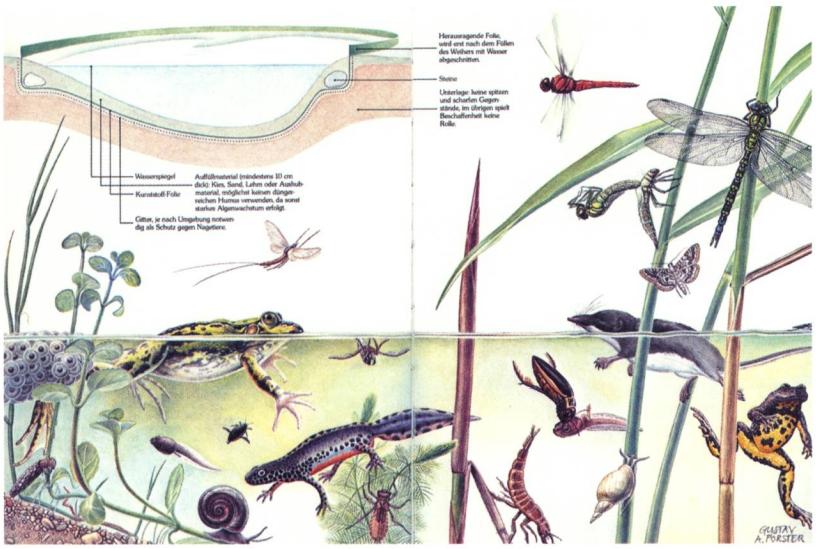


Abb. 12: Urs Schwarz, *Der Naturgarten,* 1980. Umschlag und Abbildung eines Ökokreislaufes.

4 Meadows, Dennis L., Donella Meadows, Erich Zahn und Peter Meiling (1972). *The Limits to Growth. New York,* (Deutsch: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit.* Stuttgart 1972).

5 Siehe auch Schumacher, E. F. (1973): *Small is beautiful;* Pestalozzi, Hans A. (1979), *Nach uns die Zukunft.* Auch darin finden sich Plädoyers für eine alternative wirtschaftliche Denkweise und eine Rückkehr zum menschlichen Massstab.

6 Vgl. u.a. Schweizerische Bauzeitung 1974, Rolf Keller, *Bauen als Umweltverschutzung.*

7 Jellicoe, Geoffrey. «Consider your Forbears», in: *Journal of the Institute of Landscape Architecture* November 1954, S. 2 ff.

8 Siehe Beitrag von Ulrike Krippner, S. 42.

9 Siehe Beitrag von Johannes Stoffler, S. 21.

10 Siehe Beitrag von Anette Freytag, S. 71.

11 Vgl. die Hinwendung zur Konzeptkunst in den 1960er- und 1970er-Jahren.

12 Siehe Beitrag von Stefan Körner, S. 61.

13 Siehe Beitrag von Claudia Moll, S. 49.

14 Siehe Beitrag von Claudia Moll, S.49.

Abb. 1–7, 10, 12: Annemarie Bucher
Abb. 8, 9, 11: Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil

Résumé

Les années soixante et soixante-dix ont été traversées par une pluralité de courants et d'influences sur les conceptions de l'environnement, du paysage et des jardins; des positions opposées se sont manifestées à propos de la nature et de son aménagement. Pendant les années soixante, le jardin de l'époque moderne était encore largement encensé. Mais dans les années soixante-dix, la fragilisation de la situation environnementale a contribué à une brusque rupture en faveur du jardin naturel. La protection de la nature et les principes écologiques, éclairés par un discours dominant, ont remplacé l'ordre fonctionnel et le profit économique. Le nouveau programme s'intéressait aux biotopes, aux haies locales et aux bosquets pour les oiseaux. Des fondements importants ont été posés aussi bien pour l'architecture contemporaine des jardins que celle du paysage. Ces deux courants, superposés dans notre représentation de l'architecture du paysage et des jardins, ont désormais des influences réciproques.